

Daniela Schwegler

Himmelsblick

Schwester Lucia, eine Nonne aus dem Kloster Paradies,
erzählt aus ihrem Leben

«Willst du etwa eine brave Nonne werden?», neckten mich meine Brüder öfters und doppelten nach: «Du gehst bestimmt einmal ins Kloster!» Das nervte mich dermassen! Nein, dachte ich, ich gehe nicht, und sei's nur, damit ihr nicht recht bekommt! Aber insgeheim wusste ich, dass ich doch mal ins Kloster gehen würde. Ich erahnte ein grosses Geheimnis hinter diesen schönen dicken Klostermauern.

Aufgewachsen bin ich in Gottlieben. Im Kloster besuchte ich bereits die Sekundarschule, und wir Schülerinnen konnten durchs Fenster in den Klostergarten hinunterschauen. Ich suchte den Kontakt zu den Nonnen. Schwester Demeter, eine achtsame, bodenständige Frau, war damals für den Garten zuständig. Als ich sie mal beim Rosenschneiden antraf, sagte sie, sie würde für mich beten. Das war so ehrlich und echt, dass ich fand: Das ist schön und gut. Nun wollte ich erst recht ins Kloster. Nur wissen durfte es auf keinen Fall jemand, denn wer geht schon ins Kloster? Ich versuchte auch, den Wunsch loszuwerden. Mit Ausgehen und durchtanzten Nächten lenkte ich mich ab. Einfach nur das Kloster vergessen!

Und natürlich gab es Liebschaften. Richtig ernst wurde es mit Josef. Er wusste, dass ich ins Kloster will, und litt sehr darunter. Bei einer Aussprache wollte ich mich nochmals mit Haut und Haar in die Entscheidung hineinbegeben: Kloster oder Familie? Ich merkte, wie sehr ich ihn liebte. Und doch schlug mein Herz stärker fürs Kloster. Für uns beide brach eine Welt zusammen. Ich fiel zünftig in ein tiefes Loch.

Beruflich machte ich meinen Weg. Ich hatte gerade die Hausbeam-tinnenschule abgeschlossen und im Kloster voller Stolz eine Stelle als Hauswirtschaftsleiterin angetreten, obschon mir mein Vater immer eingeredet hatte, dass Mädchen keine Ausbildung bräuchten. «Du heiratest ja sowieso einmal!»

Kurz darauf, mit dreiundzwanzig, trat ich ins Kloster ein. Der Schritt war hart, denn mein Verzicht auf Familie und Kinder war damit besiegelt, aber er war richtig und gut. Und heute weiss ich, dass ich Mütterlichkeit und Fürsorge auch anders leben kann. Der Umgang mit den Klosterschülerinnen bedeutet mir viel. Ich unterrichtete sie zehn Jahre lang; erst in Hauswirtschaft, dann schlitterte ich immer mehr in den Gartenbau hinein. Es zog mich richtiggehend zu den Pflanzen hin. Als ich im Frühling mal Kräuter umtopfte, meinte eine Mitschwester erstaunt zu mir: «Lucia, du bist ja voll in deinem Element!»

Schwester Maliya zeigte mir, was es im Garten zu tun gibt. Als sie auf dem Sterbebett lag, durfte ich sie auf dem letzten Wegstück begleiten. Nach ihrem Tod war ich gerade dabei, das Grabfeld vorzubereiten, als Äbtissin Johanna vorbeikam und sagte: «So schön, die Nachfolgerin von Schwester Maliya ist bereits da!» Ihre Aussage traf mich wie der Blitz. Auf der Stelle war mir klar: Ja, so ist es, der Garten ist mein neues Arbeitsfeld.

Heilkräuter begleiten mich schon von Kindesbeinen an. Beim Heuen erklärte mir meine Mutter jeweils die Heilwirkung der einzelnen Pflanzen: «Schau, der Spitzwegerich hilft gegen Husten!» Diese Wunderwelt der Pflanzenheilkräfte brachte mich zum Staunen. Auf unserer Wiese wachsen Pflanzen, die heilen können! Ich sammelte sie wie wild.

Medikamente kauften wir nur im Notfall, die Natur war unsere Apotheke. Wenn wir beispielsweise am Palmsonntag gesegnete Stechpalmen ans Kreuz steckten, legte Mutter gleich noch einige Zweige zum Trocknen zur Seite. Daraus braute sie bei Bedarf Tee gegen Fieber. Und die Schlüsselblümchen, die wir ihr schenkten, stellte sie nicht etwa auf den Tisch, sondern trocknete sie ebenfalls als Hustenkraut. Wie viel ich von ihr gelernt habe, wurde mir

erst hier im Kloster bewusst. Und dass ich meine Begeisterung für Kräuter nun an andere weitergeben darf, ist wunderbar.

Ich glaube schon, dass in jedem Menschen ein Samenkorn angelegt ist, das sich nach einem ganz individuellen Seelenplan entfalten will. «In jedem ruht ein Bild dess', was er werden soll», schreibt der Mystiker Angelus Silesius, «solange er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.» Und so zu werden, wie Gott mich gemeint hat, macht frei. Dabei muss der Weg wie bei einem Seiltanz ständig neu erspürt werden. Dennoch gehe ich dank meines Glaubens festen Schrittes voran. Ich merke, dass ich auch für die anderen wertvoll und wichtig bin, wenn ich immer mehr ich selber werde.

Darum ist es mir wichtig, an meinem Platz meine Frau zu stehen – unter anderem auch im Klostergarten. Der Garten ist mir heilig, ich empfinde ihn als erweiterte Kirche. Die Schwestern können still durch ihn hindurchstreifen und beten. Auch für mich selber ist das stille Arbeiten wie ein Gebet. Doch wenn mir dann in diese Versunkenheit jemand zuruft: «Hey, Schwester Lucia!», empfinde ich das, als würde ein Poltrian in die Kirche hineintrampeln und lautstark herumschreien.

In der Stille spricht die Grossartigkeit der Natur zu mir. Hier fühle ich mich leicht und beschwingt, hier tanke ich Kraft. Und die brauche ich, denn meine Energietanks sind oft leer. Das ist der Alltag, die Allnacht, und das hängt mit dem Alter genauso zusammen wie mit meinem Sorgenkind, der Gesundheit. Vor drei Jahren bekam ich die Diagnose Krebs. Ich mache kein grosses Aufheben darum. Im Moment bin ich einfach froh, keine Chemotherapie machen zu müssen. Aber meine «Biotherapien» sind mir wichtig: genügend Schlaf und viel Zeit in der Natur verbringen. Dann geht es mir gut.

Natürlich kommt manchmal auch die Angst vor dem Weiterwuchern des Krebses auf. Aber, ha, Pfeifendeckel, sich Sorgen zu machen hilft auch nicht weiter! Wenn ich kann, dann kann ich. Und natürlich will ich gerne fürs Kloster da sein. Darum bete ich jeweils zum Herrgott, bitte versprich mir, dass die Schwestern Hilfe bekommen, bevor du mich holst. Aber zutiefst im Innern freue ich mich auf den Himmel, er kann ja nur noch schöner sein!

Doch solange ich noch hier bin, nehme ich Schritt für Schritt. Ich möchte die Schale bereiten, damit Gott darin wirken kann. Das heisst, im Augenblick leben und wach sein. Dann gehen Gott und Mensch ineinander. Manchmal frage ich mich auch, ob ich nicht den roten Faden verloren hätte ohne die klösterliche Ordnung, wo die Glocke regelmässig zum Chorgebet ruft, wo Zeit bleibt für Betrachtung und Meditation. Darum ist es schon richtig, dass ich mich fürs Kloster entschieden habe.

Nach einem Jahr im Kloster wurde ich damals von unten bis oben weiss eingekleidet wie eine Braut mit Habit, Skapulier, Zingulum und einem weissen Schleier. Damit wurde ich zur Ordensschwester geweiht und in die heilige Gemeinschaft aufgenommen. Mit dem Noviziatsjahr begann die Ausbildung. Ich wurde eingeführt in die Ordensregel und in die Kloster- sowie die Kirchengeschichte. Doch das tiefste Wissen, das spirituelle, kann man eh nicht lernen. Dieses innere Spüren ist Erfahrung und Geschenk.

Ich erinnere mich noch genau an den Tag des Klostereintritts, wie ich mit Tränen in den Augen unter der Klosterpforte stand. Vorher hatte ich noch alle Liebesbriefe ausgepackt, sie gebündelt und für immer zur Seite gelegt. Damit zog ich definitiv einen Strich unter diese Liebe. Dabei hatte Josef mir ständig geschrieben, er wolle doch Kinder mit mir zeugen – aus Liebe! Und ich dachte nur: Schreib doch nicht solche Dinge, das tut weh! Mama zu werden ist etwas ganz, ganz Grossartiges. Und dann zu sagen, so, das ist nun mein Weg; ich habe ihn gewählt und bin zugleich erwählt worden.

Nach einem Jahr Noviziat legte ich sehr klar und glücklich die einfache Profess mit den drei klassischen Gelübden ab: Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit. Damit sagte ich für drei weitere Jahre Ja zum Kloster. Dies schon damals mit der inneren Gewissheit, dass ich mich für immer fürs Leben als Nonne verpflichten würde.

Bei der feierlichen Profess jubelte es in mir: Jawohl, jetzt gehe ich diesen Weg! Das definitive Ja zu meinem Dasein als Ordensschwester war eine riesige Befreiung, ein Glück ganz tief in mir drin. Vielleicht hätte ich dasselbe Gefühl auch als Braut gehabt. Gott hat

auch Ja zu mir gesagt. Von nun an bleibt es dabei, was auch immer geschehen mag.

Und jetzt bin ich schon seit fünfunddreissig Jahren im Kloster. Jeden Tag versuche ich, diesem Geheimnis, das ich schon als kleine Lucia erahnt hatte, näherzukommen, nämlich, dass man hier im Kloster direkt in den Himmel sieht. Immer wieder kann ich das Himmelreich wie durch einen Spalt hindurch erhaschen. Manchmal erfasst es mich auch ganz wie einst in jenem Traum.

Ich war in den Ferien im Tessin. In der Kirche Santa Maria degli Angeli in Lugano treffe ich auf ein wunderbares, altes Wandgemälde mit der Passion und Kreuzigung Jesu – sehr eindrücklich! Plötzlich sehe ich ein Seil, das quer durchs Kirchenschiff gespannt ist, setze mich drauf und schauke schwungvoll hin und her wie damals als Kind im Garten unter dem Nussbaum. In dieses Beschwingtsein hinein werde ich bei einem Namen gerufen. Als ich erwache, frage ich mich verwundert, welcher Name das war. Ich kenne ihn nicht und habe ihn noch nie gehört ...

Ich versuchte, mir einen Reim darauf zu machen, was da aus meinem Unterbewusstsein heraufgestiegen war. Wurde ich bei meinem wahren Namen gerufen, meinem innersten Wesenskern, dessentwegen ich im Kloster bin? Natürlich bin ich wegen Gott hier. Aber ich will dieses Geheimnis nicht in Worte zwingen. Es sprengt alle Räume, auch das Sicht- und Wahrnehmbare. Es ist die Fülle dessen, was kein Auge je gesehen hat. Im Kloster richten wir uns vollkommen auf dieses Wunder aus.

Ganz in diese Mitte finde ich in der Meditation, meinem Kraftquell. Ich beobachte den Atem und bete zum Beispiel das Jesusgebet. Früher war es für mich unvorstellbar, immerfort nur zu beten: «Jesus Christus, Jesus Christus, Jesus Christus ...». Aber jetzt merke ich, dass das ja viel tiefer geht ... Die Worte helfen mir, still zu werden und absichtslos im Hier und Jetzt zu sein. Da wird diese Kraft spürbar.

Und ganz stark spüre ich dieses Wunder auch in der Natur. Da wächst aus einem kleinen Samenkorn eine so wunderschöne Sonnenblume, und diese wiederum gebiert neue Samen. Ein einzi-

ges Samenkorn enthält die Kraft, die ganze Erdkugel zu umwachsen. Diese Vermehrung ist einfach wunderbar, ein Reichtum, der von einer unglaublichen Grosszügigkeit zeugt. Dieser Überfülle wegen bin ich im Kloster. Hier ist für mich die Quelle, hier wird Gottes Herrlichkeit greifbar.

Selbstverständlich ist dieses Grosse nicht nur im Kloster und in der Kirche zu finden. Letztlich ist Gott immer und überall. Wenn wir ganz im Hier und Jetzt sind, kann er in jedem Moment als Geheimnis durchbrechen.